

Kagermeier Andreas & Eva Erdmenger

Herausforderung Resilienzsteigerung – Urbane Destinationen unter Druck

Zusammenfassung: Anliegen des Beitrags ist ein Plädoyer gegen eine verkürzte rein sektorale Herangehensweise im Umgang mit dem Phänomen Overtourism als Reaktionen der Bewohner:innen auf empfundene Überlastungsphänomene durch Besucher:innen in ihrem Lebensumfeld. Dabei wird die Position vertreten, dass eine Fokussierung vor allem auf die Symptome des (Städte-) Tourismus zu kurz greift. Die Einbeziehung des gesamten stadtgesellschaftlichen Kontextes erscheint notwendig, um mit Blick auf die Resilienz der Bewohner:innen in einem integrierten holistischen Ansatz einen adäquaten und zielführenden Umgang mit Overtourism zu erreichen. Dies bedeutet gleichzeitig auch einen grundlegenden Paradigmenwechsel für das Destinationsmanagement, das damit künftig deutlich umfassender und komplexer werden müsste.

Schlagwörter: Overtourism, Resilienz, Governance, Destinationsmanagement, Städtetourismus

Abstract: The objective of the article is a plea against a shortened, purely sectoral approach to deal with the phenomenon of overtourism in response to residents' reactions to perceived overloading caused by visitors in their living environment. The position is taken that focusing primarily on the symptoms of (urban) tourism falls too short. The inclusion of the entire urban social context appears necessary in order to achieve an adequate and goal-oriented approach to overtourism. Thereby, the focus is on residents' resilience to pursue an integrated, holistic approach. At the same time, this also means a fundamental paradigm shift for destination management, which would have to become significantly more comprehensive and complex in the future.

Keywords: overtourism, resilience, governance, destination management, urban tourism

1 Overtourism: der Diskurs über Tragfähigkeitsgrenzen

1.1 Ansätze einer Begriffsfassung

Overtourism ist als mediales Buzz-Wort spätestens seit 2017 in aller Munde. Gleichwohl lässt sich das Phänomen nicht ganz einfach inhaltlich fassen. Koens und Postma (2017, S. 9) haben drei Bereiche identifiziert, die zur Wahrnehmung von Overtourism führen könnten:

1. Die *Überfüllung* bezieht sich auf zu viele Besucher:innen in einem gegebenen Raum, was zur Wahrnehmung des Overcrowding führen kann.

2. *Direkte negative Effekte* der Anwesenheit von Besucher:innen in einer Raumeinheit, welche als eine übermäßig negative Besucherwirkung wahrgenommen werden. Beispiele hierfür können überlastete Infrastruktur, Lärm, Störungen und Irritationen sein.
3. *Indirekte Effekte* beziehen sich auf den wahrgenommenen Strukturwandel durch die Tourismuswirtschaft (z. B. im Einzelhandelbesatz) sowie Nutzungskonkurrenzen (insbesondere auf dem Immobilien-/Wohnungsmarkt).

Während das Overcrowding noch mit objektiven und relativ leicht quantifizierbaren Indikatoren (Personen pro Flächeneinheit) nachvollzogen werden kann, lassen sich direkte und indirekte negative Effekte nicht mit einer einzigen objektiven Größe als Grenzwert fassen, ab dem Overtourism beginnt. Es ist die subjektive Wahrnehmung der Bewohner:innen einer Destination, die ein „zu viel“ an auswärtigen Besucher:innen und den damit verbundenen negativen Effekten konstituiert.

Gleichwohl wird häufig versucht, über den Indikator Tourismusintensität (Übernachtungen pro Einwohner:in) die Belastung durch auswärtige Besucher:innen auszudrücken. In den beiden Kreuzfahrtdestinationen Dubrovnik und Venedig, die knapp 100 bzw. gut 50 Übernachtungen pro Einwohner:in (vgl. Kargermeier 2021, S. 50) aufweisen, sind durch das Overcrowding eindeutig auch die physischen Tragfähigkeitsgrenzen überschritten. Die meisten anderen europäischen Hotspots des Städtetourismus weisen Tourismusintensitätswerte zwischen 10 und 20 aus (vgl. Abb. 1).

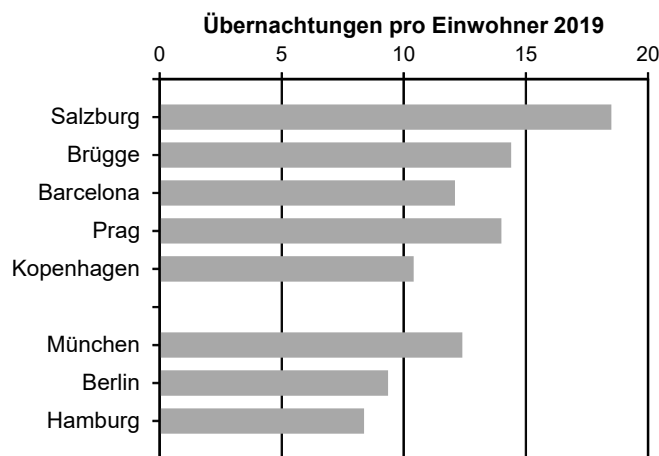


Abb. 1: Tourismusintensität in ausgewählten europäischen städtetouristischen Destinationen
Quelle: Modul University Vienna (TourMIS) (2023)

Damit können zwar an räumlich begrenzten Hotspots durchaus auch punktuelle Crowding-Phänomene auftreten, aber es kann nicht von einer generellen Überfüllung gesprochen werden. Die Fokussierung auf den relativ einfach messbaren Indikator Tourismusintensität greift damit eindeutig zu kurz und ist als ein teilweise etwas hilfloser Versuch der Annäherung an das Phänomen der Artikulation von Unbehagen durch die Bewohner:innen anzusehen. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass das Phänomen Overtourism als soziales Konstrukt zu verstehen ist. Die UNWTO definiert Overtourism als:

„the impact of tourism on a destination, or parts thereof, that excessively influences **perceived quality of life** of citizens and/or quality of visitors experiences in a negative way“ (UNWTO 2018, S. 6).

Dies bedeutet, dass negative Auswirkungen touristischer Aktivitäten erst durch die subjektive Wahrnehmung (der Bewohner:innen, der Besucher:innen) zu Overtourism werden. Dementsprechend wird im Folgenden auch vor allem auf die soziale Tragfähigkeit fokussiert. Diese Toleranzschwelle der Bewohner:innen wird fallweise überschritten, wenn sie von als „zu viel“ empfundenen Besucher:innen irritiert sind, sich in ihrem Bedürfnis nach Privatsphäre zunehmend gefährdet sehen und/oder fühlen, dass die Stadt nicht mehr „ihre“ sei (Verfremdung) (Erdmenger 2023). Dieses Gefühl wird oft dadurch verstärkt, dass sich Bewohner:innen von Politik, Verwaltung und Tourismuswirtschaft nicht ernst genommen, priorisiert und einbezogen fühlen.

1.2 Traditionelle Management Ansätze der UNWTO

Auch wenn die UNWTO in ihrer Definition von Overtourism auf die Wahrnehmung und damit die Bedürfnisse der Bewohner:innen (und Besucher:innen) abstellt, sind die von ihr formulierten 11 Managementansätze stark auf die konkreten Symptome der Anwesenheit einer großen Zahl von Besucher:innen ausgerichtet:

1. “Dispersion of visitors within the city and beyond
2. Time-based dispersion of visitors
3. Stimulate new itineraries and attractions
4. Review and adapt regulation
5. Enhance visitor’s segmentation
6. Ensure local communities benefit from tourism
7. Create city experiences for both residents and visitors
8. Improve city infrastructure and facilities
9. Communicate with and engage local stakeholders
10. Communicate with and engage visitors
11. Set monitoring and response measures” (UNWTO 2018, S. 27ff.).

Die ersten vier Ansätze zielen auf das Crowding bzw. die physische Überfüllung in Destinationen. Punkt 5 und 8 zielen auf die direkten negativen Effekte, während 6 und 7 die indirekten Effekte in den Mittelpunkt stellen. Abgesehen von Punkt 10, der auf eine Sensibilisierung der Besucher:innen und die Induzierung eines verantwortungsbewussten und angepassten Verhaltens abzielen – ein Ansatz, der aus Sicht der Autor:innen nicht erfolgversprechend scheint und fast etwas hilflos wirkt (Kagermeier und Erdmenger 2019, S. 5) – sind nur Punkt 9 (Kommunikation mit Stakeholdern) und 11 (Monitoring) implizit auch auf die Bewohner:innen ausgerichtet. Gleichwohl hängt dies davon ab, ob die Bewohner:innen der Destination überhaupt als lokale Stakeholder verstanden werden. Deren Bedürfnisse und Wahrnehmungen werden in den Managementansätzen nicht explizit thematisiert.

Wenn die Wahrnehmung von direkten und indirekten Effekten zur Artikulation eines von den Bewohner:innen empfundenen Overtourism führt, dann ist es für die Entwicklung von Overtourism Handlungs- und Managementansätzen zunächst wichtig, die subjektiven Wahrnehmungen und Bedürfnisse der Bewohner:innen zu analysieren und verstehen.

2 Vulnerabilität und Resilienz als Schlüsselfaktoren

2.1 Menschliche Bedürfnisse als Ausgangspunkt

Im Jahr 1987 einigten sich die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen darauf, dass eine nachhaltige wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklung „den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.“ (World Commission on Environment and Development, (WCED) 1987, Absatz 3.27). Nach dieser globalen Leitlinie sind menschliche Bedürfnisse der zentrale Bezugspunkt für eine globale nachhaltige Entwicklung. Menschliche Bedürfnisse werden als „die Gesamtheit der Anforderungen – persönlicher, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Art – von Menschen, um ernsthaften Schaden zu vermeiden, ihre Ziele zu verwirklichen, ein zufriedenstellendes Leben zu führen und an der gesellschaftlichen Entwicklung teilzunehmen“ definiert (Cardoso et al. 2021, S. 2614). Die Gewährleistung dieser menschlichen Bedürfnisse bildet die Grundlage für eine nachhaltige gesellschaftliche und soziale Entwicklung. Max-Neef (2017) hat eine differenziertere Matrix zur Messung des „Human Scale Development“ (HSD) entwickelt, welche aus neun axiologischen menschlichen Bedürfnissen bestehen, die sich in vier existenziellen Kategorien manifestieren: Sein, Haben, Tun und Interagieren.

In der Tourismusforschung wurden Konzepte der menschlichen Bedürfnisse, trotz dessen Relevanz für eine nachhaltige Tourismusentwicklung, bislang hauptsächlich zur Analyse der Ansprüche von Besucher:innen herangezogen. In den letzten Jahren wurde das Konzept auch vereinzelt im Kontext der Overtourism Forschung angewendet (Erdmenger 2023). Ziel ist es dabei, die tourismusbedingte Unzufriedenheit der Bewohner:innen basierend auf ihren menschlichen Bedürfnissen herauszuarbeiten, um „das Ausmaß, in dem ein System wahrscheinlich Schaden erleidet“ (Turner et al. 2003, S. 8074) kalkulierbarer oder zumindest greifbarer zu machen – auch wenn es sich hierbei nicht um eine magische Ziffer oder messbare Grenze handelt.

Für den Umgang mit Anti-Tourismus-Protesten der Bewohner:innen ist es essentiell, die Motivation und die zugrunde liegenden Ursachen von Anti-Tourismus-Stimmungen zu verstehen. Sofern Grundbedürfnisse als subjektiv gravierend beeinträchtigt angesehen werden, formiert sich Widerstand gegen die als Überfremdung und Deprivation angesehene Nutzung durch Besucher:innen. In der Folge kommt es in manchen Destinationen zu einer ausgeprägten Ablehnung der touristischen Nutzung. Sobald die Stimmung in einer gastgebenden Gesellschaft erst einmal „gekippt“ ist, dominieren ablehnende – oftmals emotional aufgeladene – Positionen die (mediale) Debatte. Dann ist es oftmals zu spät, einen stärker rationalen und nüchternen Diskurs zu führen. Daher erscheint es wichtig, bereits vor dem Auftreten von Anti-Tourismus-Protesten die Motivation und Befindlichkeiten der Bewohner:innen zu verstehen und einen offenen Dialog zu suchen, um damit das Entstehen eines Overtourism-Gefühls im Idealfall bereits proaktiv vorzubeugen bzw. es zu vermeiden.

Im Folgenden wird versucht, sich den Bedürfnissen und Befindlichkeiten von Bewohner:innen touristischer Destinationen mittels des Konzepts der Vulnerabilität und der Resilienz zu nähern.

2.2 Das Vulnerabilitäts-Resilienz-Konzept nach Turner et al.

Turner et al. (2003) bauen mit ihrem Vulnerabilitäts-Konzept auf dem Risk-Hazard-Modell auf, bei dem Vulnerabilität als Funktion von „Exposure“ (Gefährdung/Exposition) und „Sensitivity“ (Sensitivität/Empfindlichkeit) gegenüber Risiken und Gefahren verstanden wird. Dieses wird um das ursprünglich aus der Ökosystemforschung stammende Konzept der Resilienz eines Systems ergänzt, die in Bezug zur Exposition und Sensitivität gesetzt wird (vgl. Abb. 2). Dementsprechend wird die Resilienz eines Systems als Fähigkeit verstanden, auf ein externes Ereignis selbstorganisiert zu reagieren, es zu bewältigen sowie sich entsprechend anzupassen (Turner et al. 2003, S. 8074). Im Sinne des Vulnerabilitätskonzeptes wird im Kontext von Overtourism die Sensitivität der Bewohner:innen auch davon geprägt, welche Coping-Möglichkeiten vorhanden sind.

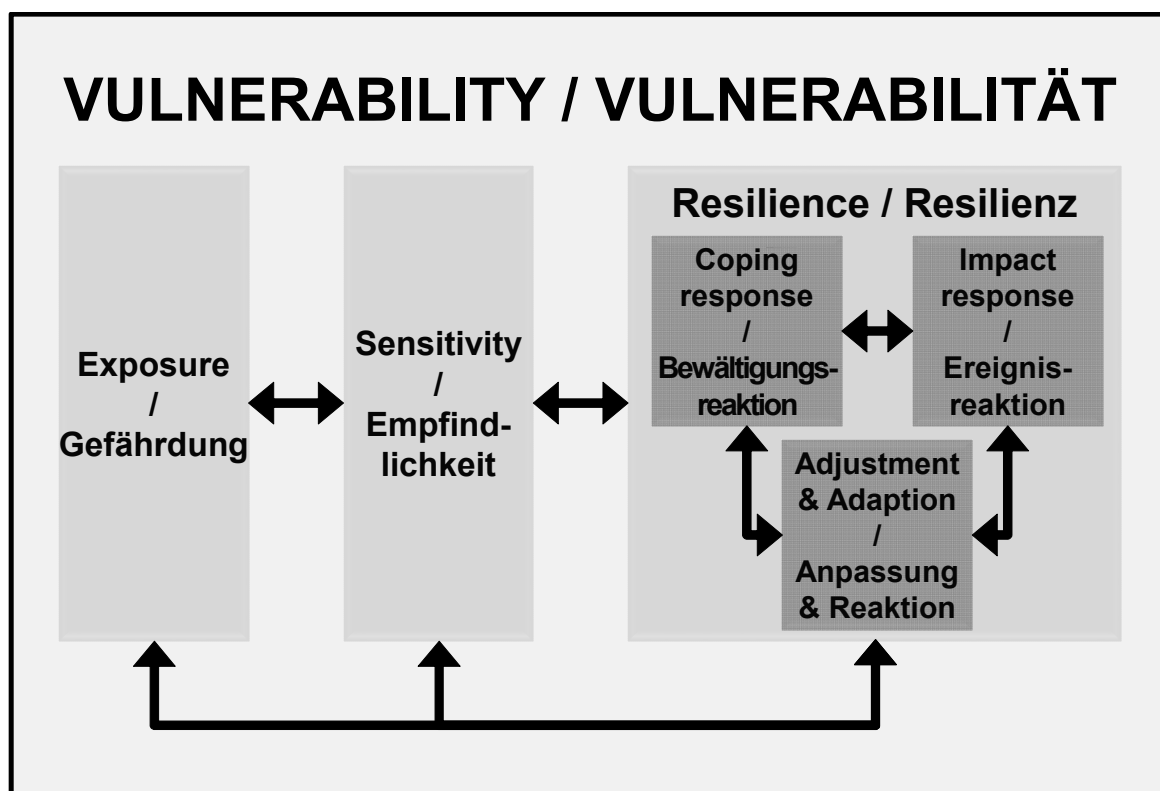


Abb. 2: Vulnerabilitätskonzept der Nachhaltigkeitsforschung unter Einbeziehung der Resilienz
Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Turner et al. (2003, S. 8077)

2.3 Einordnung der UNWTO Management Ansätze in das Konzept

Werden die UNWTO Management Ansätze entsprechend dem Vulnerabilitäts-Konzept von Turner et al. betrachtet, wird deutlich, dass Punkt 6 (ökonomische Effekte) und 7 (Freizeitangebote auch für Bewohner:innen) auf die Sensitivität der Bewohner:innen abstellen. Durch den Tourismus sollen positive Effekte induziert werden, welche auf die Toleranz gegenüber Besucher:innen tendenziell verbessern. Auch die Kommunikation mit den Stakeholdern (9) und Monitoring (11) können als auf die Sensitivität gerichtet angesehen werden. Die meisten Ansätze (1 bis 4: Begegnung des Crowding, 5 und 8: direkte negative Effekte sowie 10: Einwirken auf das Verhalten der Besucher:innen) zielen lediglich auf die direkte Reduzierung der Exposition – und damit auf die konkreten Wirkungen der Anwesen-

heit von Besucher:innen – ab. Es handelt sich damit zum großen Teil um eine Art von „Notfallmaßnahmen“, wenn die Stimmung in einer gastgebenden Gesellschaft bereits gekippt ist.

Die Resilienz der Bewohner:innen – und damit auch die Frage, von was diese beeinflusst wird, bzw. werden könnte – wird im Ansatz der UNWTO nicht weiter beachtet. Gleichzeitig wird auch nicht gesehen, dass die Maßnahmen, die auf eine Reduzierung des Crowding abzielen, sich auch negativ auf die Resilienz auswirken können. Eine stärkere räumliche Verteilung (und damit vermeintliche Reduzierung der Tourismusdichte und damit des Irritationseffektes) führt dazu, dass Besucher:innen sich verstärkt auch in Vierteln und Quartieren bewegen, die bislang wenig von Besucher:innen tangiert werden. Damit werden den Bewohner:innen wichtige Rückzugsräume als Coping-Optionen des Umgangs mit hohen Zahlen von Besucher:innen genommen, wie Befunde aus Berlin (Kagermeier und Erdmenger 2019, S. 90f.) und anderen Städten (Kagermeier 2021, S. 147ff.) nahe legen. Vielmehr noch, können sich Bewohner:innen durch Tourist:innen in ihre Privatsphäre gestört fühlen, wenn diese sich dem privaten Wohnumfeld nähern und damit ggf. eine subjektive Toleranzschwelle übertreten, weshalb hier von dem „Not in my backyard“-Phänomen (NIMBY) gesprochen wird (Borell und Westermarck 2018).

Obwohl München eine höhere „Tourismusintensität“ (exposure) als Berlin aufweist (vgl. Abb. 1) sind die Reaktionen auf diese nicht nur unterschiedlich, sondern auch widersprüchlich. Während in Berlin seit 2011 heftige Proteste gegen die als „zu viel“ empfundenen Besucher:innen artikuliert werden (Spiegel Online 2011), sind in München nur geringe Hinweise auf einen wahrgenommenen Druck vorhanden. Abgesehen von unterschiedlichen Zielgruppen – mit einem über das Jahr verteilt höheren Anteil von Partytourist:innen in Berlin – dürfte hierfür insbesondere das unterschiedliche aktionsräumliche Verhalten der Besucher:innen und damit eine unterschiedliche Durchdringung des Stadtraums verantwortlich sein. In München konzentrieren sich die Besucher:innen stark auf den historischen Kern der Stadt – und halten sich damit vor allem in der „Tourist Bubble“ auf. In Berlin sind die Besucher:innen demgegenüber sehr viel stärker auch auf die gründerzeitlichen Quartiere (v. a. Kreuzberg, Neukölln, Prenzlauer Berg) ausgerichtet (Kagermeier 2021, S. 87ff.) und damit auch außerhalb der klassischen „Tourist Bubble“ anzutreffen. Während die „Tourist Bubble“ von den Bewohner:innen relativ leicht vermieden werden kann, wenn die hohe Zahl von Besucher:innen als störend empfunden wird, ist dies innerhalb der Wohnquartiere und Kieze nur sehr viel begrenzter möglich.

2.4 Vermeidungsoptionen als zentrale Größe von Coping Ansätzen

Untersuchungen von Erdmenger (2023) in Kopenhagen und München zeigen, dass das Vermeiden von als zu stark von Besucher:innen frequentierten Orten die zentrale Coping Strategie der Bewohner:innen darstellt (vgl. Abb. 3).



* = In-vivo Codes aus erster Runde des Kodierungsprozesses der Fokusgruppen

** = In-vivo Codes aus zweiter Runde des Kodierungsprozesses der Fokusgruppen

Abb. 3: Coping Strategien der Bewohner:innen von München und Kopenhagen

Quelle: Erdmenger (2022, S. 290)

Damit ist es essentiell, dass den Bewohner:innen über Rückzugsräume verfügen, in denen sie größere Zahlen an Besucher:innen vermeiden können. Im weiteren Verlauf der Fokusgruppengespräche in Erdmengers (2023) wurden die Teilnehmenden im Zuge einer teilnehmenden Kartierung gebeten konkrete Orte in ihren Wohnstädten einzuzichnen, die sie auf Grund von Tourismus vermeiden. In München (Abb. 4) sind es – neben der Spielstätte des FC Bayern München in der Allianz Arena – zentrale Innenstadtbereiche, die als klassische touristische Hotspots identifiziert wurden. Diese „Tourist Bubble“ wird im Wesentlichen vom Marienplatz, dem Viktualienmarkt und dem Stachus (mit den jeweiligen Verbindungswegen) gebildet. Als weiterer Hotspot wird auch noch der chinesische Turm, ein Biergarten im Englischen Garten, der ebenfalls von vielen – vor allem ausländischen Besucher:innen – aufgesuchter Biergarten, der zu einer der Münchner „Must See“ Ikonen zählt, genannt. Letzter temporärer Hotspot ist die Theresienwiese während des Oktoberfestes. Die Konzentration der Besucher:innen in diesen Bereichen erlaubt es den Bewohner:innen diese Bereiche zu meiden und ihr aktionsräumliches Verhalten auf andere Stadtbereiche auszurichten.

Ähnlich stellt sich die Situation in Kopenhagen dar (vgl. Abb. 5). Auch dort gibt es für die Bewohner:innen klar definierte Hotspots, die sie vermeiden, wenn sie nicht zu vielen Besucher:innen begegnen wollen. Neben der kleinen Meerjungfrau und die nördlich daran anschließende Promenade Langelinie – einer der Anlegepunkt für die Kreuzfahrtschiffe in Kopenhagen – handelt es sich um die Achse vom Tivoli Freizeitpark über den Rathausplatz bis zum Neuen Hafen (Nyhavn). Auch hier wurden – mit Ausnahme eines Straßenzuges in Christiania (Pusher Straße), der für die Frequentierung von Cannabis-Konsument:innen bekannt ist, keine weiteren Orte in den um die Altstadt liegenden gründerzeitlichen Vierteln genannt, auch wenn diese durchaus in einem gewissen Maß von Besucher:innen aufgesucht werden (Stors und Kagermeier 2013).

Dabei erklärten fast alle Einwohner:innen, dass die Vermeidung von bestimmten Orten ihre Lebensqualität nicht mindern würde, da es (noch) ausreichend Alternativen gibt, oder es Orte sind, die für das alltägliche Leben nicht von Relevanz seien.

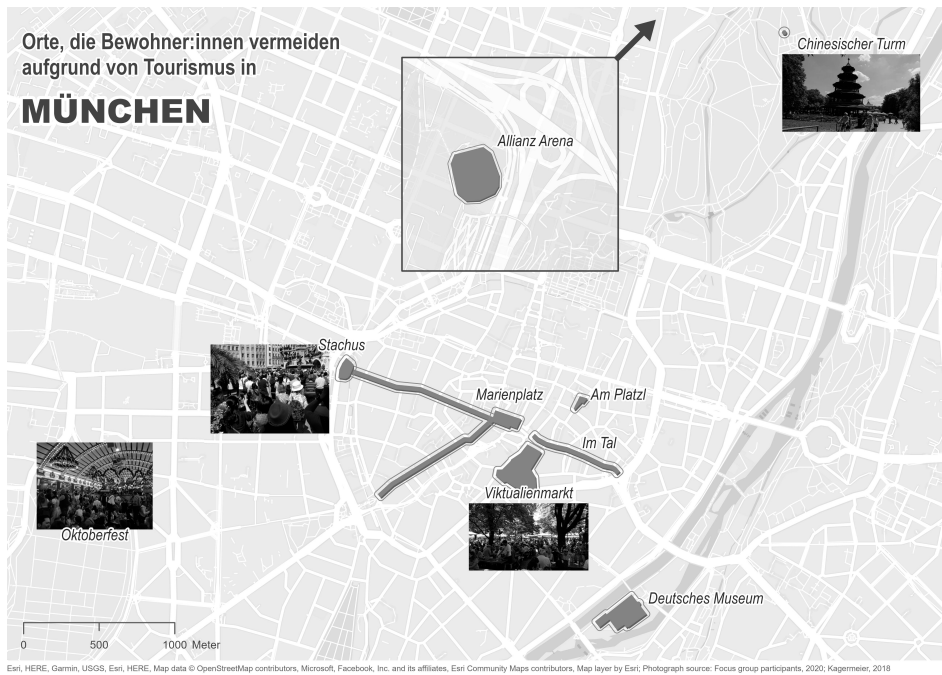


Abb. 4: Orte in München, die von den Bewohner:innen aufgrund der Wahrnehmung von vielen Besucher:innen zumindest temporär vermieden werden
 Quelle: Eigene Darstellung

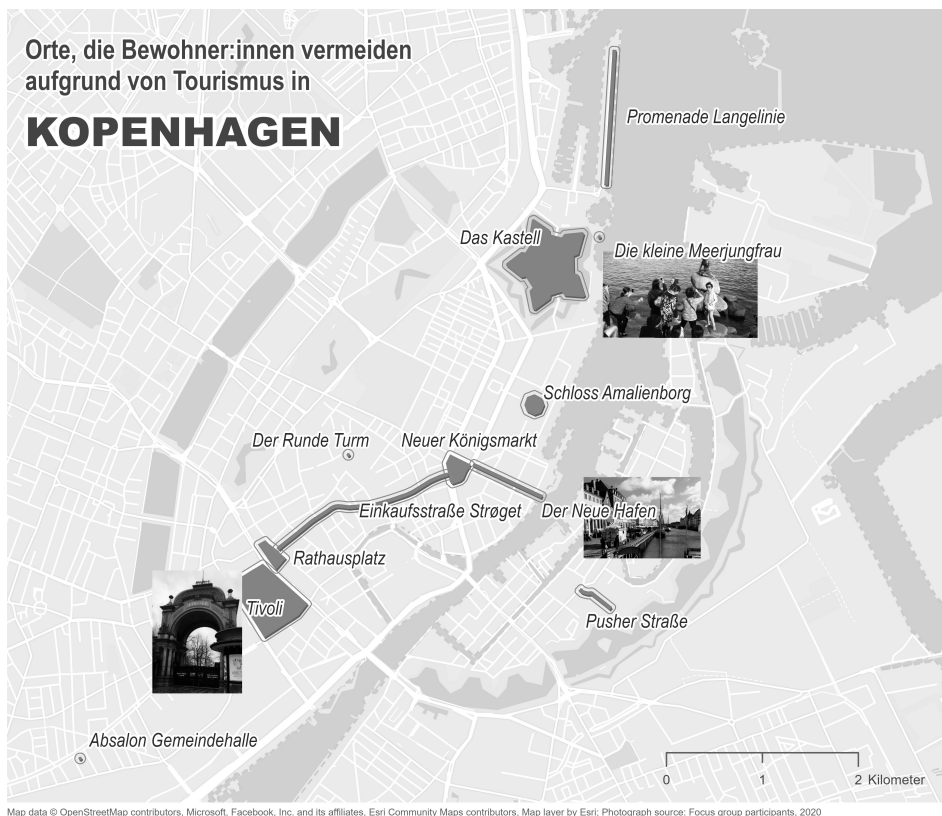


Abb. 5: Orte in Kopenhagen, die von den Bewohner:innen aufgrund der Wahrnehmung von vielen Besucher:innen zumindest temporär vermieden werden
 Quelle: Eigene Darstellung

3 Traditionelles Destinations-Marketing und -Management (DMM)

Hall, Prayag und Amore (2018) erweitern den Blickwinkel auf Bedingungen für resiliente Destinationen indem sie fünf Aspekte identifiziert haben, die erfüllt sein müssen, damit eine Destination als resilient angesprochen werden kann:

- Es muss ein Bewusstsein der Vulnerabilität der Ressourcen, Attraktionen und Vorzüge einer Destination bei den traditionellen Stakeholdern vorhanden sein.
- Entwicklungspfade, die den traditionellen Stakeholdern und nicht den Schwächsten zugutekommen sind zu vermeiden.
- Eine langfristige Strategie für Gegenmaßnahmen, die sich an den Grundsätzen der Gemeinschaft orientiert.
- Zur Überwindung der sektorübergreifenden Stakeholder-Fragmentierung sind Meta-Governance-Ansätze zu entwickeln.
- Die Handlungsansätze müssen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene in gleicher Weise verfolgt werden (Hall, Prayag und Amore 2018, S. 129)

Der Fokus auf resiliente Destinationen bedeutet damit einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel gegenüber dem traditionellen Destinationsverständnis:

„Geographischer Raum (Ort, Region, Weiler), den der jeweilige Gast (oder ein Gästesegment) als Reiseziel auswählt. Sie enthält sämtliche für einen Aufenthalt notwendigen Einrichtungen für Beherbergung, Verpflegung, Unterhaltung/Beschäftigung. Sie ist damit die Wettbewerbseinheit im Incoming Tourismus, die als strategische Geschäftseinheit geführt werden muss“ (Bieger und Beritelli 2013, S. 54).

Während das traditionelle Destinationsverständnis vor allem auf die Besucher:innen und deren Bedürfnisse abzielt und (auch unter Einbeziehung der touristischen Leistungsträger) auf die Optimierung des Markterfolgs in Bezug auf die Konkurrenz ausgerichtet ist, werden die Bewohner:innen der als Destination positionierten und vermarkteten Raumeinheit nicht prioritär in den Blickwinkel genommen.

Der Destinationsblickwinkel auf die Beteiligten bei traditionellen Marketing- und Management-Ansätzen ist in Abb. 6 visualisiert. Destinationsmarketing und -management war lange Zeit wachstumsorientiert (teilweise das generelle sozio-ökonomische und politische Paradigma spiegelnd). Destinationen wurde primär als vermarktbare Produkt angesehen, wobei der Fokus insbesondere auf Qualitätsoptimierung mit dem Hauptanliegen der Besucher:innen-Zufriedenheit lag. Implizit wurde damit eine Kommodifizierung der Destination als konsumierbares Produkt verfolgt, während die Perzeption als Lebensumwelt durch die Bewohner:innen nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Hinter den von den Bewohner:innen bewusst wahrgenommenen negativen Auswirkungen des Tourismus steht oft eine unbewusst empfundene Bedrohung für zugrunde liegende menschliche Bedürfnisse wie Sicherheit und (Bewegungs-) Freiheit, welche negative Gefühle auslösen. Das bedeutet für eine nachhaltige und resiliente Entwicklung des (Städte-)Tourismus, dass den Bedürfnissen der Bewohner:innen mindestens die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, wie den Reiseerwartungen der Besucher:innen.

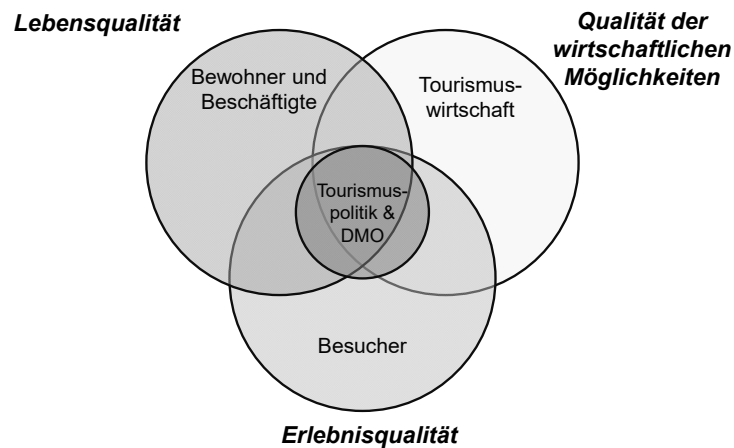


Abb. 6: Asymmetrischer Fokus auf die Stakeholder im traditionellen Destinationsmanagement
 Quelle: Eigener Entwurf in Anlehnung an Koens und Postma (2017, S. 30)

Dafür müssen die kommunalen und regionalen Akteure, insbesondere die DMOs, die Belange der lokalen Bevölkerung in ihrem Wirkungsbereich identifizieren, berücksichtigen und respektieren. Die Bedürfnisse und Interessen der Bewohner:innen sind damit gegenüber den Anliegen der Besucher:innen und der Tourismuswirtschaft (mindestens) gleichwertig zu berücksichtigen (vgl. Abb. 7).

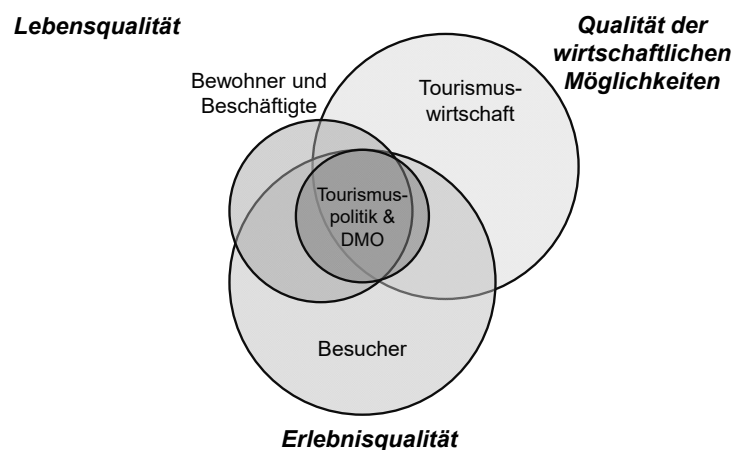


Abb. 7: Gleichwertiger Fokus auf die Stakeholder unter dem Blickwinkel der Resilienz
 Quelle: Eigener Entwurf nach Koens und Postma (2017, S. 30)

Da die Abschaffung des Tourismus – allein schon aus regionalökonomischer Sicht – keine Option darstellt aber gleichzeitig weder die Besucher:innen noch die Tourismuswirtschaft aus eigenem Antrieb ernsthaft auf die soziale Tragfähigkeit von Destinationen ausgerichtet sind, liegt es vor allem an den kommunalen und regionalen DMOs, die Interessen und Bedürfnisse der Bewohner:innen zu identifizieren, zu berücksichtigen und zu respektieren. Dies bedeutet gleichzeitig, dass die Rolle der DMOs künftig deutlich komplexer und umfassender wird.

4 Herausforderung: Adressierung und Einbeziehung der Bewohner:innen

Sollen die Bedürfnisse und Belange der Bewohner:innen mit in die Destinationsentwicklung einbezogen werden, steht an erster Stelle die Identifizierung derselben. Nun musste Erdmenger (2022, S. 286) bei den Fokusgruppengesprächen in München und Kopenhagen allerdings feststellen, dass insgesamt ein relativ geringes Interesse bzw. Bereitschaft der Bewohner:innen besteht, bereits kleinere Irritationen bzw. Unbehagen in strukturierter Form zu artikulieren, solange die Situation als erträglich empfunden wird. Bewohner:innen artikulieren Probleme und Missstände oft erst dann, wenn bestimmte Schwellen überschritten werden (Tipping Point). Wenn Bewohner:innen Beeinträchtigungen ihrer Bedürfnisse von sich aus reklamieren, ist allerdings das „Kind meist bereits in den Brunnen gefallen“ und die Stimmung in der Stadtgesellschaft ist meist schon gekippt. Damit ist es dann zu spät für präventive Ansätze.

Um zu vermeiden, dass die Bewohner:innen diesen Tipping Point bzw. die Tragfähigkeitsschwellen überschreiten, besteht eine erste Herausforderung darin, am Puls der Bewohner:innen-Befindlichkeit zu bleiben. Selbstverständlich können traditionelle Ansätze, mit systematischen quantitativen Erhebungen Hinweise auf Irritationen oder Gefühle von Unbehagen geben und als erster Frühwarnansatz fungieren (auch mit Wiederholung in festen Intervallen um Veränderungen zu identifizieren).

Gleichzeitig sind aber qualitative Ansätze mit umfassenderen Formaten zur Verfolgung der Einstellungsentwicklung zu implementieren, die – mangels der Bereitschaft zur strukturierten Beteiligung in der Frühphase – die Bewohner:innen in ihrem Lebensumfeld abholen und dort erfassen müssen. Solche qualitativen Ansätze können für eine Beschwerdeanalyse, z. B. über die Auswertung von Leserbriefen oder Social Media Posts in der Lage, eingesetzt werden. Darüber hinaus kann dies z. B. durch direkten und persönlichen Kontakt mit zivilgesellschaftlichen Gruppierungen (lokale NGOs und Interessengruppen) erfolgen, indem Vertreter:innen der DMOs oder der Kommunalpolitik aktiv auf diese zugehen und an deren Treffen teilnehmen, um mit den Aktiven zu interagieren. Auch die aktive Präsenz an lokalen Veranstaltungen wie z. B. Stadtteilsten kann der Etablierung informeller Kontakte dienen, um Anzeichen von Unbehagen, bereits in *statu nascendi* zu identifizieren. Bislang werden Frühwarnsymptome kaum systematisch dokumentiert und analysiert und können damit auch nicht wirklich berücksichtigt werden. Zu konzedieren ist, dass solche weichen Herangehensweisen natürlich extrem personalintensiv sind und mit den aktuellen Ressourcen der DMOs nicht zu bewältigen wären.

Darüber hinaus sollten kreative Ansätze entwickelt werden, die ermöglichen die Bewohner:innen in die Tourismusplanung zu involvieren, um dort, ähnlich wie in den Fokusgruppendifkussionen, ihre Erfahrungen zu teilen und die Tourismusentwicklung kollaborativ entsprechend mit zu formen. Wichtig ist dabei, dass es niedrigschwellige Interaktionsangebote sind, welche die Bewohner:innen ohne verbindliches Commitment einbeziehen und sich artikulieren lassen. Geeignet erscheint hierbei z. B. eine Ideenwerkstatt im Rahmen von sowieso stattfindenden lokalen bzw. quartierbezogenen Veranstaltungen (Stadtteilsten etc.) bei denen eben keine abstrakte Partizipation praktiziert wird, sondern konkret, ergebnis- und nutzenorientiert die Vorstellungen und Wünsche der Bewohner:innen in zwangloser Atmosphäre zum Ausdruck gebracht werden können. Als Nebeneffekt wird

dabei auch vermittelt, dass Politik und Verwaltung die Interessen und das Wohlbefinden der Bewohner:innen ernst nehmen. Wichtig erscheint auch, dass dabei nicht das Interesse einer „Akzeptanzerhaltung“ durchschimmert, wie dies nach Ansicht der Autor:innen bei den ansonsten durchaus in eine angemessene Richtung gehenden Ansätze von VISIT BERLIN (2024) der Fall ist.

Seitens der Tourismusindustrie muss außerdem anerkannt werden, dass wirtschaftliche Entwicklung durch zunehmende Tourismusaktivität nicht dem Wohlergehen der Bewohner:innen untergeordnet werden darf, da die Unterstützung der Gastgebergesellschaft ein essentieller Teil des Reiseerlebnisses ist und die Voraussetzung für die soziale und ökonomische Nachhaltigkeit von touristischen Angeboten darstellt.

Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass die Äußerungen von Bewohner:innen letztendlich aber auch nicht verabsolutiert werden dürfen. So wird auch mit dem NIMBY-Phänomen (Borell und Westermarck 2018) bezeichnet, dass die meisten Veränderungen im Lebensraum zunächst als negativ wahrgenommen werden und oftmals zunächst zu Widerständen führen, wobei die Diskussionen häufig emotional geführt werden. Artikulationen hängen dabei stark von vermuteten und zu erwartenden Effekten ab. Dabei werden die objektiven Auswirkungen oftmals überbewertet. Abgesehen davon, dass die Artikulationen nicht unmittelbar verabsolutiert werden dürfen, sondern auch eine Versachlichung des Diskurses versucht werden kann, ist insbesondere zu berücksichtigen, dass Proteste oftmals als eine Art Halo-Effekt auch von anderen Unbehagen beeinflusst werden können.

So dürften die unterschiedlichen Resilienz-Niveaus in München und Berlin insbesondere auch auf unterschiedliche Rahmenbedingungen in der Stadtgesellschaft zurückzuführen sein. In Berlin ist aufgrund intensiver Transformationsphänomene und klaren Tendenzen zur Marginalisierung größerer Bevölkerungsgruppen – insbesondere durch die intensive Gentrifizierung in den innenstadtnahen Quartieren, die gleichzeitig auch Hauptzielgebiete des New Urban Tourism darstellen – ein relativ hoher Stresslevel in der Stadtgesellschaft mit einer entsprechenden Grundspannung zu konstatieren. Demgegenüber ist die Stadtgesellschaft in München von einer relativen Stabilität und einem hohen Anteil gut situierter Bewohner:innen gekennzeichnet. Erdmenger (2019) hat diese als resilient zu kennzeichnende Haltung gegenüber Besucher:innen als „Biergartentoleranz“ bezeichnet, die sich eben dadurch auszeichnet, dass solange die Bewohner:innen noch einen Platz in Biergärten finden, welche sie durchaus zu einem gewissen Maße mit Stolz mit Besucher:innen teilen, eine relativ hohe Toleranzschwelle gegenüber Tourist:innen vorherrscht.

Dementsprechend ist festzuhalten, dass das Resilienzniveau die Sensitivity/-Empfindlichkeit mit beeinflusst. Dementsprechend greift ein mono-dimensionaler Fokus der nur auf die direkten und indirekten Auswirkungen der Präsenz von Besucher:innen abzielt wohl eindeutig zu kurz. Der Umgang mit Overtourism – sei es proaktiv zur Vermeidung dessen Entstehung, sei es in der Bewältigung von bereits virulenten Situationen – bedeutet, dass der bereits von Hall, Prayag und Amore (2018; vgl. Abschnitt 3) geforderte sektorübergreifende Blickwinkel eingenommen werden muss. Beim Umgang mit dem Phänomen Overtourism greift der alleinige Blick auf die direkten und indirekten Auswirkungen der Präsenz von Besucher:innen zu kurz. Vielmehr muss das gesamte stadtgesellschaftliche Umfeld in Betracht gezogen werden.

5 Holistischer Ansatz

Es ist festzuhalten, dass einerseits die Resilienz einer Stadtgesellschaft eine wichtige Bedeutung für den Umgang mit der Präsenz von Besucher:innen aufweist und andererseits der primäre Fokus auf reine (Over-) Tourismus-Aspekte zu kurz greift. Dementsprechend sind indirekte Ansätze zum Umgang notwendig. Diese können – wie die Beispiele aus München und Kopenhagen nahelegen (vgl. auch Erdmenger 2019 und 2022) auf Lokalstolz und Identifizierung mit der eigenen Stadt abzielen. Hierdurch wird eben indirekt auch auf die Generierung von „Sozialem Kapital“ im Sinne von Bourdieu (2005) abgezielt, das resilienzsteigernd wirkt. Hierzu ist es allerdings auch notwendig grundsätzliche Spannungen und Stressfaktoren in der (Stadt-) Gesellschaft einzubeziehen.

Denn solche Stress und Spannungen in der (Stadt-) Gesellschaft – z. B. aufgrund von Transformationsprozessen in anderen ökonomischen oder sozialen Bereichen – beeinträchtigen das Resilienzniveau. Hierzu zählen sicherlich an vorderer Stelle die Rahmenbedingungen auf dem Wohnungsmarkt. Rahmenbedingungen wie in Berlin, in dem ein relativ entspannter Wohnungsmarkt in den 90er Jahren innerhalb kurzer Zeit durch veränderte externe Rahmenbedingungen komplett verändert worden ist, haben zu sozialen Spannungen und Unzufriedenheit der Bewohner:innen geführt. Die intensiven und rapiden Gentrifizierungsprozesse in innenstadtnaher Wohngebiete – aber auch des umfangreichen Verkaufs von geförderten Wohnungen an private, renditeorientierte externe Investoren – führt zu Spannungen, die dann eben auf die AirBnB nutzenden Besucher:innen als eine Art „Sündenbock“ projiziert werden.

Auch andere disruptive Veränderungen, wie Pandemien oder politische Ereignisse können dazu führen, dass Unsicherheit und Ängste sich Ersatz-Projektionsflächen suchen, weil sich die Bewohner:innen den eigentlichen Auslösern gegenüber hilflos fühlen und gegen übergeordnete Wirkmechanismen nur begrenzt vorgegangen werden kann. Damit sind die Overtourism-Phänomene letztendlich eben auch als Ersatz-Befriedigung für tiefer gehende Spannungen in unserer Gesellschaft zu interpretieren, die als nicht veränderbar angesehen werden und denen sich die Bewohner:innen ausgeliefert fühlen. Auch das Gefühl, von den relevanten Akteuren in Wirtschaft und Politik nicht ernst genommen zu werden trägt zu einer Verstärkung des Ohnmachtsgefühls und der Frustration bei.

Dieser Beitrag ist als Plädoyer zu verstehen, dass zum Umgang mit dem Phänomen des Overtourism letztendlich ein Ansetzen an der Wurzel des Zustands, bzw. der Verfassung einer (Stadt-) Gesellschaft notwendig ist. Im Sinne von Hall, Prayag und Amore (2018) sowie Erdmenger (2022) erscheint ein umfassendes Tourism Governance Konzept notwendig. Dieses müsste einerseits als neues Paradigma die Bedürfnisse der Bewohner:innen in den Mittelpunkt stellen. Zentral erscheint dabei, alternative Optionen für Rückzug und Privatsphäre im Wohnumfeld als Coping Optionen zu fördern. Da Overtourism aber gleichzeitig viel mehr als ein rein sektorales Tourismus-Problem ist, müsste der Wohnungsmarkt eine wichtige Säule eines sektorübergreifenden Meta-Governance-Ansatzes darstellen. Der Zweckentfremdung von Wohnraum zu begegnen und gleichzeitig jenseits von reinen Renditebestrebungen erschwingliche und finanziell leistbare Wohnungsangebote bereit zu stellen, übersteigt die Möglichkeiten der Kommunen allein. Vielmehr erfordert es ein Zusammenwirken auf allen politischen Ebenen.

Da Overtourism auch als Projektionsfläche für andere gesellschaftliche Problembereiche fungiert, sind aber darüber hinaus über den reinen touristischen Bereich hinausgehende sozio-kulturelle, ökonomische und demographische Rahmenbedingungen einzubeziehen.

Tourismuspolitik und Destinationsmanagement bei der die Resilienz als Teil des Umgangs mit Overtourism eine zentrale Rolle spielt, können nur als Teil einer holistischen, integrierten und räumlich differenzierten Stadtentwicklungspolitik wirken. Gleichzeitig sind neue Ansätze zur Adressierung, Einbeziehung und Aktivierung der Bewohner:innen zu entwickeln, die an die partizipativen Ansätzen der letzten Jahrzehnte anknüpfen, aber deutlich informellere, unverbindlichere und niedrighschwelligere Beteiligungsformate bieten.

Literaturverzeichnis

- Bieger, T. und Beritelli P. (2013): *Management von Destinationen*. 8. Auflage, München.
- Borell, K. und Westermark, Å. (2018): Siting of human services facilities and the not in my backyard phenomenon: a critical research review. *Community Development Journal*, 53(2), 246–262. 10.1093/cdj/bsw039.
- Bourdieu, P. (2005): Das Sozialkapital. Vorläufige Notizen. *Peripherie* 99 (25), 263–266.
- Cardoso, R., Sobhani, A. und Meijers, E. (2021): The cities we need: Towards an urbanism guided by human needs satisfaction. *Urban Studies* 59 (13). 2638–2659. 10.1177/00420980211045571.
- Erdmenger, Eva (2019): Community Resilience in Urban Tourist Destinations. How Beer Garden Romance and a Hygge Localhood Boost Social Capital. *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft* 11 (3). 437–450. 10.1515/tw-2019-0025.
- Erdmenger, E. (2022): Localability for Everyone: A PROsiliient and Inclusive Destination Governance Model. In: Pechlaner, H., Zacher, D. und Störmann, Elina (Hrsg.): *Resilienz als Strategie in Region, Destination und Unternehmen*. Wiesbaden, 279–308. 10.1007/978-3-658-37296-5_10.
- Erdmenger, E. (2023): Reasons why the term ‘overtourism’ has a right to exist: the social constructionist perspectives of urban citizens. In: Hospers, G.-J., und Amrhein, S. (Hrsg.): *Coping with Overtourism in Post-Pandemic Europe: Approaches, Experiences and Challenges*. Münster, 13–30.
- Hall M. C., Prayag, G. und Amore, A. (2018): *Tourism and Resilience. Individual, Organisational and Destination Perspectives*. Bristol
- Koens, K. und Postma, A. (2017): *Understanding and Measuring Visitor Pressure in Urban Tourism. A Study Into the Nature and Methods Used to Manage Visitor Pressure in six Major European Cities*. Breda, Leeuwarden and Vlissingen: Centre of Expertise in Leisure, Tourism and Hospitality (CELTH).
- Kagermeier, A. (2021): *Overtourism*. München.
- Kagermeier, A., Erdmenger, E. (2019): Overtourism: Ein Beitrag für eine sozialwissenschaftlich basierte Fundierung und Differenzierung der Diskussion. *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft* 11 (1). 65–98. 10.1515/tw-2019-0005.
- Modul University Vienna (2023): *Tourism Marketing-Information-System (TourMIS)*. <https://www.tourmis.info> [Zuletzt aufgerufen am 20.3.2023].
- Max-Neef, M. (2017): Development and human needs. In: Gasper, D. und St. Clair, A. L. (Hrsg.): *Development Ethics* (2. Auflage). London. 169–186. 10.4324/9781315258003-14.
- Spiegel Online (2011): *Weltstadt Berlin: Kreuzberger protestieren gegen „Touristifizierung“*. Verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/reise/aktuell/weltstadt-berlin-kreuzberger-protestieren-gegen-touristifizierung-a-748314.html> [Zuletzt aufgerufen am 29.04.2024].

- Stors, N. und Kagermeier, A. (2013): Crossing the Border of the Tourist Bubble: Touristification in Copenhagen. In: Thimm, T. (Hrsg.): *Tourismus und Grenzen*. Mannheim 2013, S. 115–131 (= Studien zur Freizeit- und Tourismusforschung, 9).
- Turner, Il, Billie L., Kasperson, R. E., Matson P. A., McCarthy, J. J., Corell, R. W., Christensen, L., Eckley, N. Kasperson, J. X., Luers, A. Martello, Marybeth L., Polsky, C. Pulsipher, A. und Schiller, A. (2003) A framework for vulnerability analysis in sustainability science. *PNAS (Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America)* 100 (14). 8074–8079. 10.1073/pnas.1231335100.
- UNWTO (= United Nations World Tourism Organization) (Hrsg.) (2018): *‘Overtourism’? Understanding and Managing Urban Tourism Growth beyond Perceptions*. Madrid.
- VISIT BERLIN (2024): *HIER IN BERLIN: Mitdenken – Mitmachen – Meinung sagen*. Verfügbar unter: <https://du-hier-in.berlin/> [Zuletzt aufgerufen am 29.04.2024].
- World Commission on Environment and Development (WCED) (1987): *Report of the World Commission on Environment and Development: Our common future*. Transmitted to the General Assembly as an Annex to document A/42/427 - Development and International. Verfügbar unter: <http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm> [Zuletzt aufgerufen am 19.05.2024].

Über die Autor/innen

Prof. Dr. Andreas Kagermeier, war bis 2023 Inhaber des Lehrstuhls für Freizeit- und Tourismusgeographie an der Universität Trier. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der touristischen Mobilität, dem Destinationsmanagement mit dem Blick auf Governance-Ansätze, aktuellen Fragen des Städtetourismus unter besonderer Berücksichtigung des Overtourism-Phänomens sowie der Tourismusentwicklung in Nordafrika. Kontakt: andreas@kagermeier.de.

Dr. phil. Eva Erdmenger ist seit 2023 Lecturer in der Cultural Geography Group an der Wageningen Univeristy & Research (Niederlande). Im Zuge ihrer Promotion („The Destination Governance of ‚Localability‘“) an der Universität Trier hat sie vor dem Hintergrund von Überlastungsphänomenen im Städtetourismus den Blick auf die Bewohner:innen gerichtet und das Konzept der Prosilienz auf ihre Tragfähigkeit überprüfte. Zu ihrem Interesse an einer sozial nachhaltigen (städtischen) Tourismusentwicklung gehören Forschungsthemen wie Overtourism, partizipative Destinations-Governance und Community Prosilience. Kontakt: e.c.erdmenger@gmail.com und eva.erdmenger@wur.nl.